
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris
(Institut historique allemand)
Band 19/2 (1992)

DOI: 10.11588/fr.1992.2.57253

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

français apprécieront également les »Anmerkungen« de ce petit livre. C. Dipper y présente non seulement les sources bibliographiques dans lesquelles il a puisé, mais une liste de cent titres. Elle contient les articles et les ouvrages qui concernent le sujet et qui ont été publiés au cours de la dernière décennie. Ce livre représente de ce fait un guide de recherches. Une traduction en français serait bienvenue.

Jean-Pierre KINTZ, Strasbourg

Jeremy BLACK, *A System of Ambition? British Foreign Policy 1660–1793*, London/New York (Longman) 1991, 279 S. (Studies in Modern History).

Mit großer Energie hat der Verfasser im vergangenen Jahrzehnt Jahr um Jahr Aufsätze und Bücher zur britischen Geschichte und insbesondere Außenpolitik im 18. Jahrhundert publiziert. Die Liste seiner eigenen Arbeiten, die er im Literaturverzeichnis angibt, umfaßt auf anderthalb Druckseiten 36 Titel! Selbst Altmeister D. B. Horn bringt es in Blacks Literaturhinweisen nur auf neun Titel. Derart massiv ausgewiesen führt Black seine Leser mit festem Griff durch eine Zeitspanne, in deren Verlauf Großbritannien zur Weltmacht aufgestiegen ist. Das Buch ist in einen strukturgeschichtlichen (»Diplomacy and Domestic Pressures«) und einen darauf aufbauenden ereignisgeschichtlichen (»The Course of Policy«) Teil gegliedert. Der erste Teil, der die Bedingungsfaktoren britischer Außenpolitik (Stellung des Königs im außenpolitischen Entscheidungsprozeß, Bedeutung des Parlaments, außenpolitische Elite, Strategiekonzepte, Außenhandel und Kolonien, öffentliche Meinung) untersucht, informiert auch über Quellenbestände und Archive, die Black in Großbritannien selbst, aber auch an vielen Orten auf dem europäischen Kontinent und in den USA gesichtet und ausgewertet hat.

Der Verfasser wehrt sich gegen systematische Ansätze, wie er sie in den Arbeiten von Paul Kennedy oder John Brewer vorfindet. In ihnen komme es zu einer Verrechnung einzelner Faktoren wie wirtschaftliche Stärke oder finanzielle Ressourcen, politische Konstellationen oder diplomatische Entscheidungen und zu einer übermäßigen Gewichtung außerpersönlicher Strukturmerkmale. Demgegenüber sei es wichtig, die »human perspective« nicht aus dem Blick zu verlieren und nach Handlungsspielräumen und subjektiven Einschätzungen der Entscheidungsträger zu fragen. »Britain was not a political system operating in accordance with rigid guidelines.« (S. 7) So führe zum Beispiel die Vorstellung in die Irre, in Großbritannien habe es systembedingt eine »parliamentary foreign policy« gegeben. Dennoch sei die öffentliche Debatte über Außenpolitik wichtig gewesen, wie auch die Artikulation wirtschaftlicher Interessen. Black fordert, die historische Analyse müsse sowohl systeminhärente als auch handlungsorientierte Elemente herausarbeiten. Größere Aufmerksamkeit will er der Handlungsebene geschenkt wissen. Dies wird auch deutlich, wenn er die Rolle der Krone beschreibt: »Monarchs played a central role in the formulation and execution of foreign policy.« (S. 12) Nun kann kein Zweifel bestehen, daß auch nach der Glorreichen Revolution von 1688/89 der König im politischen System von erheblicher Bedeutung blieb. Entscheidend aber für das England des 18. Jahrhunderts war, daß es kein stehendes Heer, sondern ein stehendes Parlament hatte, wo Ideen- und Interessengegensätze der politischen Nation aufeinanderprallten. Dieser Dynamik konnte sich der König keineswegs entziehen, auch nicht Georg III., der der Whig-Oligarchie den Kampf ansagte. Kein Wunder und charakteristisch für die Anlage des Buches insgesamt, daß Black seine erste Aussage relativiert: »... the power of the monarch in foreign policy was greater in combination with Parliament...« (S. 20). Leider gelingt es dem Verfasser bei seiner Übersicht über die einzelnen Könige seines Untersuchungszeitraums nicht, deren Stellung im außenpolitischen Entscheidungsprozeß anschaulich herauszuarbeiten. Statt dessen erfährt man viel über ihre politischen Ziele und Prioritäten. Die Könige seien es – vor allem seit der hannoverschen Thronfolge – gewesen, die den Blick auf Mittel- und Osteuropa gerichtet hätten, während das Parlament überwiegend

den Gegensatz zu Spanien und Frankreich sowie die überseeischen Interessen zur Sprache gebracht habe. Seit der Mitte des 18. Jahrhunderts war mit zunehmendem Trend die Bedeutung der auf Übersee gerichteten Blue Water-Strategie (im Unterschied zur Kontinentalstrategie) erkennbar und damit der vorrangige Ausbau der Flotte, wenn insgesamt auch Land- und Seekriegsführung miteinander verschränkt blieben. Seit der Glorreichen Revolution war England ein integraler Bestandteil des europäischen Staatensystems und war damit auch den Veränderungen innerhalb des kontinentaleuropäischen Mächtesystems ausgesetzt.

Außenpolitik war unauflöslich mit Außenwirtschaftspolitik gekoppelt. Damit lag eine auch von Black anerkannte Strukturbedingung vor, die den Verlauf der Außenpolitik nachhaltig prägte. Völlig zu Recht konstatiert Black eine spezifisch britische Entwicklung, die man auch den britischen Sonderweg nennen kann, nämlich die »integration of government and economic and financial interests« (S. 90), die weiter und wirkungsvoller als anderswo vorangeschritten war. Bei aller Wertschätzung von traditionellem Besitz in Form von Landbesitz, der eine unverzichtbare Basis für anerkannten gesellschaftlich-politischen Status blieb, war das »financial interest« nicht etwa auf die City von London beschränkt: »This interest was neither socially nor politically distinct from the landed elite.« (S. 91) Hierin lag der Hauptgrund, warum die britische Staatsverschuldung unvorstellbar anwachsen konnte, ohne daß die Leistungsfähigkeit des Staates oder die Wachstumsstabilität der Wirtschaft gelitten hätten. Vielmehr lag gerade in der »financial revolution«, wie die politisch-gesellschaftliche Fundierung der Staatsverschuldung genannt wurde, die Ausgangsbasis für die Handlungsfähigkeit des Staates.

»Foreign policy ... favoured trade without being the slave of traders« (S. 100), so faßt Black seine Analyse zusammen. Er will damit sagen, daß nicht in allen momentanen Entscheidungssituationen unmittelbarer Druck von Lobbyisten nachweisbar ist, daß es also keinen ökonomischen Determinismus gab, der Entscheidungen quasi automatisch produziert hätte. Denn der Konsens über das gegebene Handelsinteresse besagte nicht, daß keine Debatte über Wege zur optimalen Realisierung des nationalen Interesses stattgefunden hätte. Gerade die Debatte in Permanenz war es, die die britische politische Kultur auszeichnete. Die Debatte hatte auf Veränderungen und Bewegungen im internationalen Umfeld zu reagieren, und insofern ist jede Geschichte von Politik auch immer eine Geschichte der Wahrnehmungen der Politik. Black unterstellt, daß Wahrnehmungen überwiegend kurzatmig sind und Entscheidungen eher als Aushilfen in nicht völlig überschaubaren Situationen zu verstehen sind. Er lehnt daher die Vorstellung ab, es habe sich bei der britischen Außenpolitik um ein System gehandelt, um ein »system of ambition«, wie es der Stückeschreiber und Oppositionspolitiker Sheridan 1791 nannte. Black neigt dazu, System als relativ starres Schema zu verstehen (vgl. etwa S. 4). Versteht man System indes als oft unausgesprochenen Bezugsrahmen für politisches Handeln und Wirkungszusammenhang interdependenter Faktoren, die freilich in konkreten Entscheidungssituationen niemals präzise zurechenbar sind, so lag der britischen Außenpolitik sehr wohl ein System zugrunde.

Gottfried NIEDHART, Mannheim

Paul LOMBARD, Histoire de la répression politique en France, Bd. 1: Les insurgés 1670–1799, Paris (Flammarion) 1990, 436 S.

Der Autor ist von Beruf Anwalt, und seinen Beruf leugnet er nicht in diesem Buch. Vom ersten bis zum letzten Satz kommt der Band einem Plädoyer gleich. Die Geschichte der politischen Unterdrückung mittels der Justiz seit den großen Ordonnanzen Ludwigs XIV. ist dabei nur Mittel zum Zweck. Lombard geht es nicht um die Beibringung neuen Materials zur Justizgeschichte, sondern um die Interpretation bekannten Materials.

Das Buch ist parteiisch, und will es auch sein. Die bekannten Fakten werden mit einer